

## **„Die Suche nach Gott“**

Tagesthema am 23. August

### **Gott neu entdecken in den Spuren Jesu**

**„Wer Gott nicht finden will in Christus, der findet den Teufel selbst an Gottes Statt“**

***Eberhard Tiefensee***

#### **Thesen**

1. Wir leben anders als *Luther* in einer „*Supernova*“ von Glaubens- und Lebensweisen. Sie begann schon vor 500 Jahren. Doch bildeten sich damals noch Regionen, die konfessionell einheitlich geprägt waren („*cuius regio, eius religio*“). Seit dem 19. Jahrhundert kam es aber zu einer unüberschaubaren Vervielfältigung der Lebenseinstellungen (Individualisierung) – zunächst in den Eliten. Im 20. Jahrhundert hat sie alle Bevölkerungsschichten erfasst. Diese Explosion ist nicht mehr rückgängig zu machen. *Pluralisierung* in Kirche und Gesellschaft ist unser Schicksal. Jeder Christ weiß nun: Es gibt „die Anderen“ – in meiner Familie, in meiner Nachbarschaft. Mein Glaube ist (nur) eine „Option“ unter vielen anderen.

2. Auf diesem Hintergrund erweist sich die Aussage Luthers als zeitbedingt. Sie spricht in eine relativ homogene christliche Kultur hinein. Andere Religionen hatte Luther kaum im Blick (z.B. nicht die Entdeckung Amerikas und die beginnende Kolonialgeschichte). Noch weniger konnte er mit einer so tief verwurzelten *Säkularisierung* rechnen, wie sie heute im Kernland der Reformation herrscht. Heute würde seine Äußerung als eine Diffamierung derjenigen verstanden werden, die anders glauben und leben. Sie erscheinen als nicht ausreichend belehrt („dumm“) oder boshaft („verstockt“).

3. Viele Menschen wollen oder können keinen Zugang zum christlichen Glauben finden. Die neben uns lebenden Atheisten, Agnostiker oder religiös Indifferente provozieren die Christen mit der Feststellung: *Auch ohne Gott lässt es sich gut und erfüllt leben*. Empirische Untersuchungen bestätigen: Es gibt bisher keinen signifikanten Werteverfall („Gottlosigkeit“ ist nicht gleich „Sittenlosigkeit“). Es hat sich eine eigene säkulare Feiernkultur gebildet (vgl. säkulare Alternativen wie „Jugendweihe“ oder nichtkirchliche Beerdigung). Konfessionslose empfinden sich als „normal“. Eher gelten ihnen religiöse Menschen als defizitär, weil sie „noch einen Gott brauchen“.

4. Es darf nicht ausgeschlossen werden, dass auch Menschen, die sich nicht zu Christus bekennen, vom Heiligen Geist geleitet und von Christus gerettet werden (Mt 25,31-46; Mk 9,41; 1 Kor 7,14). Sie sind *Gottes „andere“ Kinder* (Apg 18,10b). Christen sollten also zunächst alle Werturteile vermeiden (Lk 6,37), besonders wenn sie den Anderen verletzen und disqualifizieren (Mt 13,24-30). Sie sollten offen und neugierig auf die anderen Lebensoptionen zuzugehen (Apg 17,22f.). Dabei müssen sie damit rechnen, dass die Anderen unverständlich und fremd bleiben (Mk 5,1-20). Das gilt wechselseitig. Überraschende Entdeckungen werden nicht ausbleiben (Lk 7,9). Christen können so hören, was der Geist ihnen von außen sagen will (sog. „Fremdprophetie“).

5. *Mission wird zur „Ökumene der dritten Art“*: Christen haben den Umgang untereinander in einem schmerzlichen Prozess gelernt („Ökumene der ersten Art“). Sie setzen diese Einsichten im interreligiösen Dialog ein („Ökumene der zweiten Art“). Das gilt nun auch für die

sogenannten *Konfessionslosen* („Ökumene der dritten Art“). Mission ist vor allem Sendung, nicht Magnetismus (Mitgliederwerbung) (Mk 5,18f.). Die christliche Botschaft gibt Impulse („proposer la foi“ – „den Glauben vorschlagen“). Mission sieht nicht nur das Heil des Einzelnen, sondern blickt auch auf den ganzen Organismus der Menschheit. In ihm erfüllen verschiedene Menschen mit verschieden verteilten Fähigkeiten und Defiziten unterschiedliche Funktionen – einige können glauben, andere nicht (vgl. 1 Kor 12,12-31). All das ergänzt sich hoffentlich am Ende (Kol 1,15-20; Apk 21,26).

## Vortrag

1. Vor 500 Jahren gab es in Mitteleuropa eine Explosion. Sie ging nicht nur, aber vor allem von dieser Stadt aus. Ein bis dahin relativ homogenes „christliches Abendland“ zerlegte sich in eine Vielzahl von Konfessionen: römisch-katholisch, lutherisch, reformiert; es gab Täufer, Sozinianer, Mennoniten etc. Das jüngste „Handbuch der Ökumene und Konfessionskunde“ von 2015 hat über 400 Seiten – und das ist nur der erste Band. Auf Reformation folgte Gegenreformation. Es kam zu teils blutigen Auseinandersetzungen und Vertreibungen, gipfelnd in einem dreißigjährigen Bürgerkrieg im 17. Jahrhundert. Dass sich Gegenden bildeten, die konfessionell relativ einheitlich geprägt waren, war gegenüber den vorherigen Kämpfen ein großer Fortschritt: „*Cuius regio, eius religio*“ – wessen Regierung, dessen Konfession. Man kann das einen „kalten Pluralismus“ nennen: Die Konfessionen lebten in der Regel mehr oder weniger friedlich-schiedlich nebeneinander her. Man wusste, wo die Grenzen sind. Ein Katholik durfte keine evangelische Kirche betreten: Das war no-go-area. Untereinander zu heiraten war verpönt.

Das änderte sich spätestens im 19. Jahrhundert. Der *Pluralismus* wurde wieder heiß. Da war zunächst die Mission: Die Konfessionalisierung erreichte die Missionsgebiete. Erst kam der eine christliche Missionar, dann der nächste von der anderen Konfession, der sagte, dass sein Vorgänger die falsche Lehre verbreitet habe. So konnte es nicht weitergehen! Die Weltmissionskonferenz von 1910 in Edinburgh kann als Startpunkt der Ökumene gelten. Vergessen wir nicht: Das ist erst 100 Jahre her!

Außerdem machten sich durch die Industrialisierung die Menschen innerhalb Deutschlands auf den Weg, sie wohnten jetzt durcheinander, oft im selben Haus. Die Regionen waren nicht mehr getrennt, es kam zu Vermischungen. Die christlichen Konfessionen konnten nicht mehr wie zuvor aneinander vorbei oder sogar gegeneinander leben. Ein neues Miteinander war notwendig.

Hinzu kam die Herausforderung der *Säkularisierung*. Das heißt etwas vereinfacht, dass religiöse Fragen in vielen Lebensbereichen in den Hintergrund traten, die konfessionellen Unterschiede waren dort irrelevant. Mathematik und Naturwissenschaft funktionieren auch ohne den Glauben an Gott, es gibt keine katholische oder protestantische Physik, ebenso sind weite Bereiche der Politik und der Kunst religiös indifferent.

Zusätzlich kam es zu einer unüberschaubaren Vervielfältigung der Lebenseinstellungen, was man heute als *Pluralisierung* und *Individualisierung* bezeichnet. Diese erfasste im 19. Jahrhundert zunächst die Eliten: In den gebildeten Schichten gab es nicht nur Christen verschiedenster Art, sondern auch Positivisten, die nur an das glaubten, was empirisch gegeben war, Nihilisten, welche alles letztlich für sinnlos hielten, Romantiker, die sich in die Natur oder ins Mittelalter zurückwünschten, Sozialisten, die im Anschluss an *Karl Marx* die Welt verändern wollten etc. Im 20. Jahrhundert hat diese Pluralisierung und Individualisierung über die Eliten hinaus nun alle Bevölkerungsschichten erfasst, sie reicht bis in die Familiengeschichten hinein. Das kann ich an meiner eigenen Familie ablesen: Zwei meiner Großeltern waren nach dem ersten Weltkrieg aus der Kirche ausgetreten, eine Großmutter stammte aus einer etablierten protestantischen Familie, die wenig begeistert war, dass sie einen Katholiken (meinen anderen Großvater) heiratete. Solche und ähnliche Geschichten wird jeder und jede hier in Ostdeutschland erzählen können.

*Charles Taylor*, ein kanadischer Religionssoziologe und Religionsphilosoph, hat diesen Vorgang eine *Super-Nova* genannt: eine Explosion von Lebenseinstellungen und Kulturen, die nicht mehr rückgängig zu machen ist. Es wird niemals mehr eine einheitliche Lebenseinstellung in einer größeren Region geben. Die Supernova verstärkt sich sogar: Inzwischen mischen sich nicht nur die christlichen Konfessionen untereinander und mit säkularen Lebenseinstellungen. Auch Religionen, die früher weit weg

waren, machen sich bis in die Familien hinein bemerkbar. In den 1920er Jahren wurde in Deutschland die erste Moschee erbaut (Berlin-Wilmersdorf). Inzwischen gibt es nicht nur Muslime in der Nachbarschaft und entstehen neue Moscheen, wir finden Yoga-Schulen und buddhistische Gruppen; seit den 80er Jahren gibt es auch Hindu-Tempel in Deutschland. Das wird sich fortsetzen. Die Pluralisierung in Religion und Gesellschaft ist unser Schicksal. Das müssen wir Christen lernen, das müssen aber auch die anderen Religionen lernen und auch diejenigen, die sich zu keiner Religion bekennen.

Was hat das für Konsequenzen? Zunächst eine ganz einfache: Ich weiß, dass mein Glaube nur einer unter vielen ist. Früher waren die Familien seit unvordenklichen Zeiten in einer bestimmten Glaubenstradition verankert. Man war selbstverständlich evangelisch oder katholisch. Die „Anderen“ waren innerlich und äußerlich weit weg. Das ist nicht mehr selbstverständlich. Jeder und jede weiß nun: Es gibt „die Anderen“ – sie sind ganz nah, in meiner Familie, in meiner Nachbarschaft, am Arbeitsplatz. Das hat praktische Konsequenzen: Die Super-Nova findet sozusagen am Küchentisch statt. Man diskutiert und ringt miteinander, man kritisiert sich gegenseitig, man erklärt bestimmte Themen zum Tabu, es wird nicht darüber gesprochen, damit es keinen permanenten Streit gibt. Die Familie muss aushandeln, welche Feste gefeiert werden und wie, ob man noch zusammen beten kann und wie etc. Man kämpft vielleicht auch um Einflussphären: Wer aus unserer Verwandtschaft bestimmt, wie wir leben sollten, wie wir unsere Kinder erziehen?

„Die anderen kommen in die Hölle, sie sind des Teufels, sie sind verloren!“ So reden und denken manche noch. Aber es wird schwieriger, die anderen einfach zu deklassieren, wenn sie zur eigenen Familie gehören: „Bist du dumm, dass du nicht verstehst, was ‚die Wahrheit‘ ist? Oder verstockt, dass du nicht meinen Glauben übernimmst?“ Wer wach ist, spürt insgeheim, das geht eigentlich nicht mehr, wenn ich dabei dem Nächsten, den ich liebe, ins Gesicht sehe. Selbst wenn die anderen nicht anwesend sind, bin ich gezwungen, für sie mitzudenken: „Was werden sie wohl dazu sagen, wenn sie mich so denken und reden hören? Darf ich ihre Meinung ignorieren? Wie leben sie? Warum leben sie anders? Verstehen sie mich? Verstehe ich sie? Warum kann ich an Jesus Christus glauben, sie können es aber nicht?“

Wie ist unter diesen Bedingungen so etwas wie „Mission“ denkbar? Es gibt in der englischen Literatur einen oft zitierten pädagogischen Grundsatz: „To teach John Latin, it is not enough to know Latin; you have also to know John.“ Kennen die Christen ihren anders denkenden und anders glaubenden „John“ wirklich? Sind sie neugierig auf ihn?

2. Sie ahnen wahrscheinlich, worauf ich hinaus will. Über diesem Vortrag steht ein provokantes Zitat von *Martin Luther*: „*Wer Gott nicht finden will in Christus, der findet den Teufel selbst an Gottes Statt*“. Ich höre das Zitat mit meinen Diaspora-Ohren. Wie ich schon angedeutet habe: Ich bin als katholischer Christ in einer doppelten Diaspora aufgewachsen. 1. als Katholik in einem mehrheitlich protestantisch geprägten kulturellen Raum; und 2. und vor allem: als Christ in einer mehrheitlich atheistischen – oder besser: religiös indifferenten – Umgebung. Dazu gleich mehr. Wenn ich also das Luther-Zitat, so wie es hier steht, mit meinen doppelten Diaspora-Ohren höre, dann muss ich sagen: Diese Aussage kann ich so nicht unterschreiben. Sie ist zeitbedingt. Sie spricht in eine relativ homogene christliche Kultur hinein, in der es bestenfalls noch Juden gab, zu denen Luther dann sehr problematische Aussagen gemacht hat, um es vorsichtig zu sagen. *Wolten* sie keine Christen werden, oder *konnten* sie es nicht? Oder noch provokativer gefragt: *Sollten* sie keine Christen werden, weil es Gott nicht wollte? Luther hat auch zu wenig registriert, wie groß die Welt zu seiner Zeit geworden ist, nahm von der Entdeckung Amerikas und der beginnenden Kolonialgeschichte in Afrika und Asien kaum Notiz. Hatten all diese Menschen, nur den Teufel gefunden und nicht auch Gott? Waren sie nicht Gottes Kinder auch schon, bevor die Christen kamen? Noch weniger konnte Luther mit einer so tief verwurzelten *Säkularität* rechnen, wie sie heute im Kernland der Reformation herrscht. Er konnte damals nicht ahnen, dass es den größten Teil der Einwohner seiner Stadt Wittenberg kaum interessiert, dass hier jetzt gerade wir Christen unseren Glauben feiern. Er konnte nicht ahnen, dass sie sich zwar freuen, wenn die Touristen kommen, aber dass sie auch sagen: Die gehen wieder. Mit mir und meiner Lebenseinstellung hat das nichts zu tun.

3. Viele Menschen, die hier leben, wollen keinen Zugang zum christlichen Glauben finden – oder sie können es nicht. Für sie ist die Frage nach Gott, die uns hier in diesem Saal beschäftigt, irrelevant. Man spricht von einer

„forcierten“ Säkularität, weil sich in dieser Region zwei Tendenzen getroffen haben: 1. die *kulturelle* Säkularisierung Westeuropas mit allen bekannten Konsequenzen und 2. die von der Sowjetunion in ihren Satellitenstaaten betriebene *politische* Säkularisierung. Letztere bestand aus einer Strategie der Ausgrenzung oder sogar Verfolgung von Christen und Kirchen. Ich konnte deshalb als aktiver Katholik keine weiterführende Schule zum Abitur besuchen, sondern musste es auf Umwegen erlangen. Diese Strategie reichte von der Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus bis 1945 bis in die Zeit des staatlichen Sozialismus der 1980er Jahre. Dieser betrieb eine atheistische Propaganda, welche den Kirchenkampf der deutschen Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts fortsetzte. Noch heute vollziehen die Jugendlichen in Ostdeutschland mehrheitlich den Übergang zum Erwachsenenalter nicht durch Konfirmation oder Firmung, sondern durch die säkulare „Jugendweihe“. Sie stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Die Folgen der „forcierten“ Säkularität sind tiefgreifend, weil über mehrere Generationen gewachsen. In vielen ostdeutschen Familien sind die zuletzt Getauften die Großeltern, die aber schon nicht mehr konfirmiert oder gefirmt sind. Es ist eine Art „Volksatheismus“: Man ist „ganz normal“ konfessionslos, ohne deshalb eine Entscheidung treffen zu müssen. So wie andernorts Menschen „ganz normal“ katholisch, evangelisch oder muslimisch sind.

Das ist eine neuartige Herausforderung für uns Christen und eine Anfrage an uns: Alle Statistiken zeigen, dass Ostdeutschland – zusammen mit Böhmen – weltweit eine Ausnahme bildet. Noch nie in ihrer ganzen 2000-jährigen Geschichte traf die christliche Botschaft auf ein so großflächiges, Stadt und Land umfassendes säkularisiertes Umfeld. Immer trafen Christen auf irgendeine andere Religion. Der heilige *Bonifatius* fällte im 8. Jahrhundert die Eiche, die dem germanischen Gott *Donar* geweiht war. Das machte Eindruck. Aber im 21. Jahrhundert gibt es hier keine heiligen Eichen mehr, die man fällen kann. Diese ostdeutsche Ausnahmesituation war vielen missionarischen Aktivitäten, die nach 1989 von außen kamen, nicht bewusst: Ihre gut gemeinten Bemühungen trafen weniger auf Ablehnung, sondern eher auf Verwunderung und liefen ins Leere. Ein Beispiel: Zwei Missionare der Mormonen sollen in Leipzig damals, so wurde erzählt, einem evangelischen Jugenddiakon mitten auf der Straße

um den Hals gefallen sein, weil er der erste war, der überhaupt verstand, wovon sie redeten.

Das also ist „John“ in Wittenberg und Umgebung. Die Gottesfrage ist für „John“ so uninteressant, dass man ihn kaum als Atheisten bezeichnen kann und ihn deshalb wahlweise zu den „Agnostikern“, „Konfessionslosen“ (den „Nones“) oder „religiös Indifferenten“ zählt. Er selbst würde sich wahrscheinlich als „humanistisch“ oder „religionsfrei“ oder „pragmatisch“ bezeichnen – wenn solche Differenzierungen überhaupt für ihn relevant sind. Denn er findet, er ist „normal“. Deshalb wundert er sich über uns, die für ihre Lebensgestaltung immer noch einen Gott brauchen, demonstriert er doch, dass *man auch ohne Gott anständig und sozial engagiert leben kann*. Das bestätigen empirische Untersuchungen: Es gibt bisher bei „John“ *keinen signifikanten Werteverfall*. „Gottlosigkeit“ ist nicht gleich „Sittenlosigkeit“. Also kein erkennbares Defizit – auch rituell nicht: Es gibt die schon erwähnte „Jugendweihe“, es gibt standesamtliche Trauungen und weltliche Beerdigungen. Wozu also Religion? Wozu Christentum? Auch existentielle Krisen besteht „John“ ohne Gott. Not lehrt ihn *nicht* beten. Dass es so etwas wie Religion gibt, ist unserem „John“ aufgrund der täglichen Nachrichten bekannt. Aber existentiell berührt ihn diese Thematik ebenso wenig, wie sich junge Leute von einer Reklame für Treppenlifts angesprochen fühlen. Wie gesagt: Das ist eine neuartige Herausforderung für uns Christen und eine Anfrage an uns.

4. Wenn man das Neue Testament aufmerksam liest (Sie finden signifikante Stellen in hrem Thesenpapier), dann darf nicht ausgeschlossen werden, dass auch Menschen, die sich nicht zu Christus bekennen, vom Heiligen Geist geleitet sind und von Christus gerettet werden. Ich behaupte mit aller Entschiedenheit: Sie sind Gottes „*andere*“ Kinder. Christen sollten also zunächst alle Werturteile vermeiden, besonders wenn sie damit „*die Anderen*“ verletzen und disqualifizieren. Das ist – zugegeben – schwierig, weil wir zumeist **Negativbegriffe** verwenden: A-Theisten, Konfessions-lose, In-differente, etc. Das erschwert es uns, offen und neugierig auf die anderen Lebensoptionen zuzugehen. Wir müssen damit rechnen, dass „*die Anderen*“ uns unverständlich und fremd bleiben. Aber auch umgekehrt sind wir ihnen oft unverständlich und fremd. Mir hat eine Konvertitin später gestanden: Ich habe bei meinem ersten Gottesdienstbesuch jedes Wort verstanden (es wurde ja Deutsch



gesprachen), aber keinen Satz. Das Unverständnis gilt also wechselseitig. Aber wer sich mit Neugier und Empathie in die *terra incognita*, in die unbekannte Region der anders Denkenden und Lebenden begibt, macht vielleicht überraschende Entdeckungen.

Wir Christen sind wohl beraten, sich von denen informieren („in Form bringen“) zu lassen, die wie „John“ als „die Anderen“ von außen auf uns zukommen. Sie kommen aus den Erfahrungsbereichen ihrer Kultur und aus ihren verschiedenen Lebensoptionen heraus. Ob mit offenem Visier oder ablehnend bis feindlich gesinnt, darf zunächst nicht irritieren. Oft sind es die *Fremdprophetien*, welche die Kirche ihr Eigenes entdecken ließen. Man denke an die Ökologie und besonders an die Menschenrechtsfrage, die lange keine Heimat in den Kirchen fanden. Also: Was sagen „die Anderen“ uns – und der Heilige Geist durch sie –, was wir ohne sie nicht wissen können?

5. Ich habe vom Beginn der ökumenischen Bewegung 1910 bei der Weltmissionskonferenz in Edinburgh gesprochen. Ich zitiere Kardinal *Walter Kasper*, der lange Zeit in Rom für die ökumenischen Beziehungen zuständig war: „Weltmission und Ökumene gehörten ... von Anfang an wie zwei siamesische Zwillinge zusammen.“ Christen haben den Umgang untereinander in einem oft schmerzlichen Prozess gelernt. Das nenne ich die „Ökumene der *ersten Art*“. Da sind wir noch unterwegs. Das setzt sich aber im Verhältnis zwischen den *Religionen* fort, in einer „Ökumene der *zweiten Art*“. Und wie ist das mit den *Konfessionslosen*, den „Religionsfreien“ um uns herum? Hier braucht es eine „Ökumene der *dritten Art*“. Wer die Wege und Umwege der letzten Jahrhunderte bei der Ökumene zwischen den christlichen Kirchen intensiv beobachtet hat, wird ahnen, was gemeint ist: Es geht nicht darum, den jeweils anderen auf die eigene Seite zu ziehen, sondern gemeinsam einen Weg in eine Konstellation zu finden, die unter eschatologischem Vorbehalt steht. Das heißt: Die „letzten Antworten“ liegen nicht bei dir und nicht bei mir. Philosophen würden sagen: „*Veritas semper maior*“ – die Wahrheit ist immer größer, als das, was wir oder ihr denkt. Andere nennen das unfassbare Ziel wieder anders. Wir nennen es „Reich Gottes“. Selbstverständlich ist das nicht dagegen gesagt, dass Menschen „sich bekehren“, d.h. „konvertieren“ und sich taufen lassen. Aber die vorrangige Zielstellung der „Ökumene der ersten, zweiten und dritten Art“ ist eine

andere: *Mission* ist vor allem Sendung (wie das Wort ja sagt), nicht Magnetismus (Mitgliederwerbung). Die christliche Botschaft gibt Impulse. „*Proposer la foi*“ – „den Glauben vorschlagen“, haben es die französischen Bischöfe 1996 treffend formuliert. Und *Mission* sieht nicht nur das Heil des Einzelnen, sondern blickt auch auf den ganzen Organismus der Menschheit – ein Leib und viele Glieder. In diesem Organismus erfüllen verschiedene Menschen mit verschieden verteilten Fähigkeiten und Defiziten verschiedene Aufgaben. Die einen sind Spezialisten für etwas, was andere nicht können. Die einen reparieren Computer, die anderen heilen kranke Kinder. Die einen können glauben und beten, die anderen können es nicht, die können stattdessen etwas anderes besser. Wir benötigen alle Kräfte und Fähigkeiten aller christlichen und nichtchristlichen Traditionen und aller Lebensoptionen, seien sie atheistisch oder religiös indifferent, um den einen Leib Christi mit seinen unterschiedlichen Gliedern Wirklichkeit werden zu lassen. So setzen wir in IHM und mit IHM seine Sendung, die Sendung des Vaters, in unsere Welt und Zeit hinein fort. Christen sind hier das Salz, das Gewürz, das sich im großen Ganzen auflösen muss, aber dabei seine Aufgabe erfüllt. All das ergänzt sich hoffentlich – am Ende. Zum Schluss seien drei Beispiele einer solchen „Ökumene der dritten Art“ mit den religiös Indifferenten angedeutet. Ich beschränke mich auf den liturgischen Bereich, weil der immer problematisch ist, wie wir aus der innerchristlichen Ökumene und auch bei den interreligiösen Kontakten wissen. Ich denke also zuerst an die *Liturgie*, nicht zuerst wie üblich an einen „Dialog“. Sicher müssen wir miteinander reden, aber das ist nicht das Zentrum des christlichen Glaubens. In seinem Zentrum steht die Verehrung Gottes, wie er sich in Jesus Christus geoffenbart hat, also letztlich der Lobpreis. Deshalb heißt Ökumene: Wie können wir zusammen beten und feiern, wenn wir doch so verschieden in unseren Lebenseinstellungen sind? Erstes Beispiel: Die *Friedensgebete* in der Nikolaikirche in Leipzig 1989 haben zur friedlichen Revolution in dieser Stadt geführt. Es waren ökumenische Gottesdienste mit Atheisten und religiös Indifferenten. Man beachte: Es waren Gottesdienste *mit* ihnen, nicht *für* sie, d.h. zusammen mit ihnen konzipiert und gestaltet. In einem mühseligen Prozess, in dem natürlich auch viel geredet und zugehört werden musste, wurden Formen gefunden, in denen sich alle Beteiligten beheimaten konnten. Die Folgen sind bekannt: Es gab das unblutige Ende eines menschenverachtenden Regimes. Was es nicht gab: eine Steigerung

der Taufzahlen. Niemand weiß, ob dadurch mehr Menschen zu Gott gefunden haben, aber auf jeden Fall hat er zu ihnen gefunden. – Ein zweites Beispiel: In der *Anatomie* der Medizinischen Fakultät in Leipzig regte eine christliche Professorin an, diejenigen, welche ihren Körper zur Verfügung gestellt hatten, *würdig zu verabschieden* und dazu deren Angehörige einzuladen. Die meisten Studierenden und die meisten Angehörigen waren keine Christen, und doch wurde eine angemessene Form für diese Feier gefunden. Inzwischen wird diese Art von Gedenkfeiern in vielen medizinischen Fakultäten in Deutschland praktiziert. – Ein drittes und letztes Beispiel: In Erfurt kam es im April 2012 am Gutenberg-Gymnasium zu einem Amoklauf mit 16 Toten. Eine Woche später fand eine *Gedenkfeier* auf dem zentralen Domplatz statt. Zehntausende nahmen Abschied. Das Gymnasium war keine kirchliche, sondern eine kommunale Einrichtung, und doch konnte eine Form gefunden werden, die allen gerecht wurde, was immer sie glaubten oder dachten. Meine Theologische Fakultät in Erfurt hat inzwischen ein eigenes Projekt gestartet, welches diese und andere „*desaster liturgies*“ erforscht. Solche Liturgien sind leider immer wieder erforderlich: nach dem Untergang der Estonia 1994 in Stockholm, nach dem 11. September 2001 in New York, für die Verunglückten der Love-Parade 2010 in Duisburg, nach den *Brevik-Attentaten* 2011 in Oslo, für die Opfer nach dem *Germanwings-Absturz* 2015 in Köln ... Die Liste ist lang und wird länger. Hier ist Ökumene der ersten, zweiten und dritten Art gefragt.

Das alles gelingt, wenn die verschiedenen Kompetenzen und Traditionen und die verschiedenen Charismen der Supernova zusammenfinden; wenn gegenseitig Respekt herrscht und vor allem: wenn die Bereitschaft vorhanden ist, sich auch selbst dabei zu verändern. Nicht nur die anderen, alle müssen sich bewegen – auch wir.

Ist das Relativismus? Nein. Der Relativist schaut sozusagen vom Gottesstandpunkt auf die Vielfalt herab, er ist distanziert, vielleicht sogar angewidert und sagt: Da ist alles gleich-gültig, mit anderen Worten, es macht letztlich keinen Unterschied. Das ist die falsche Perspektive. Wir haben nämlich diesen letzten Blick von oben nicht, wir sind nicht die letzte Instanz über Gerechte und Ungerechte. Also kein Relativismus, aber auch kein Absolutismus. Der Weg der Ökumene der ersten, zweiten und dritten Art will helfen, vor allem den eigenen Standpunkt besser kennenzulernen, nicht ihn zu verwässern oder aufzugeben. Was katholisch ist, weiß ich erst,

wenn ich auf evangelische Christen treffe; was christlich ist, weiß ich erst, wenn ich auf andere Religionen treffe; was es heißt, an Gott zu glauben, lerne ich aus der Begegnung mit Menschen, denen dieser Glaube fremd ist. Mein Glaube kann wachsen und sich profilieren. Ich profitiere also von der *Andersheit der Anderen*. Ich lerne, dass es nicht simpel ist, an Gott zu glauben, sondern dass es ein ständiges Ringen, ein ständiges Neubeginnen ist.

Fazit: *„Gott neu entdecken in den Spuren Jesu“*, steht über dieser Veranstaltung. Das ist besser formuliert als mit dem Luther-Zitat. Denn wie begann Jesus seine Mission? So berichtete es Markus: Er begann mit einer Zeitanzeige: Die Zeit ist reif. Das heißt: Jetzt geht es los. Die Supernova des Gottesgeistes ist gezündet. Und seine erste Aufforderung war: „metanoiete“. Das wird zuweilen mit „tut Buße“ übersetzt, aber es heißt wörtlich: „denkt um“, „denkt größer“. Mit anderen Worten: Seht die Welt durch meine Brille, die Brille Jesu.